



Orientierung im Mensch-Maschine-System: Der epochale Wandel namens Digitalisierung löst bei vielen Menschen Ängste aus. Mit welcher Ethik kann die Gesellschaft reagieren?

Foto: Pixabay

„Kein Kind wird mit Smartphone geboren“

Wolfgang Huber über Ethik im Zeitalter der Digitalisierung und Verantwortlichkeit als Merkmal des Menschen

Schneverdingen. Seit vielen Jahren gehört Wolfgang Huber zu den moralischen Instanzen der Bundesrepublik. Im Alter von 75 Jahren beweist der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, dass die Digitalisierung nicht nur die Jugend angeht, und dass man die Auseinandersetzung mit diesem Thema nicht fürchten muss. Am 26. Juni spricht Huber in Schneverdingen zu der Frage, ob wir in Zeiten der Digitalisierung eine neue Ethik brauchen.

In ihrer digitalen Offensive wirbt die Anglikanische Kirche mit einer Szene, in der das Sprachsteuerungsgerät Alexa das Vaterunser betet. Was halten Sie davon?
Huber: Ich bin ein Freund der Nutzung digitaler Medien. Ich bin kein Freund davon, Sprachsysteme beten oder Roboter Segnungen vornehmen zu lassen. Hier sollte auch künftig zwischen Mensch und Maschine unterschieden werden, denn nur der Mensch verfügt über die Fähigkeit zur Empathie, kann in Beziehung zu Gott treten, während künstliche Intelligenz immer nur eine Assistenzfunktion für den Menschen einnehmen kann.

Sie unterscheiden im Umgang mit der Digitalisierung zwischen Euphoriker, Apokalyptiker und Pragmatiker. Ich würde mal vermuten, Sie selbst zählen sich zu den Pragmatikern.
Richtig geraten (lacht). Unsere Aufgabe ist doch, ethisch verantwortlich damit umzugehen, die Risiken und Chancen der Digitalisierung sorgfältig abzuwägen und dann den Weg zu gehen, der die Chancen nutzt und die Gefahren vermeidet.

Die Digitalisierung markiert eine Zäsur, vergleichbar mit der Erfindung des Buchdrucks oder in der früheren Menschheitsgeschichte

mit der Entwicklung der Sprache und der Schrift. So eine Zäsur bringt Ängste mit sich, vor einer Spaltung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer dieses Wandels. Sind diese Ängste berechtigt?

Ob die Ängste berechtigt sind, wird sich erst in einiger Zeit zeigen. Sie sind zunächst einmal real: Nicht wenige machen sich Sorgen wegen der Digitalisierung. Das müssen wir ernst nehmen. Technischer Fortschritt bedeutet ja nicht automatisch, dass alle davon profitieren. Das sollte aber das Ziel der Digitalisierung sein. Schließlich ist sie kein Naturereignis, sondern eine von Menschen getragene Entwicklung. Wir müssen die Digitalisierung so steuern, dass sie in möglichst vielen Bereichen die Lebensbedingungen verbessert und niemand auf der Strecke bleibt. Zudem müssen in der Gesellschaft neue Berufsfelder entstehen, die an die Stelle von Berufen treten, die mit der Digitalisierung an Bedeutung verlieren. Von großer Bedeutung wird dabei die menschliche Fähigkeit zur Empathie sein, zum Beispiel in Pflege- und Erziehungsberufen. Von zentraler Bedeutung wird eine gute digitale Bildung sein. Sie ist nötig, um jeden in diesem Transformationsprozess mitzunehmen.

In der jüngeren Generation ist die Angst vor diesem Prozess weniger verbreitet, weil sie in ihm groß wird. Sie wünschen dieser Generation, dass sie zunächst das Zusammenleben mit anderen Menschen erlernen kann und erst dann die digitale Kommuni-

kation. Aber ist diese Reihenfolge überhaupt noch möglich für eine Generation, für die beides gleichzeitig und gleichberechtigt miteinander einhergeht?

Ich erlebe gerade das Aufwachsen dieser Generation in Gestalt meiner Enkel. Und ich kann Ihnen sagen: Das sind zuerst einmal analoge Wesen. Die Rede von den „Digital Natives“ ist Unsinn, ebenso wie der Begriff „autonomes Auto“. Kinder werden auch künftig noch Fußball spielen, Gott sei Dank, und sie werden den Ball beobachten, wie er eine ballistische Kurve fliegt und dort wieder runtergeht, wo er soll - und zwar nicht, weil das Kind irgendwelche physikalische Berechnungen angestellt hat, sondern weil es aus dem Bauch heraus die richtige Kraft eingesetzt hat. Kinder und Jugendliche werden auch weiterhin lernen müssen, das Handy abzuschalten und sich körperlich zu bewegen. Der Begriff der Digital Natives ist komplett irreführend. Kinder werden mit Augen und mit einer Nase geboren, aber nicht mit einem Smartphone. Es sind die Eltern, die es ihnen in der S-Bahn vor die Nase halten.

Wenn Sie von einer angemessenen Bildung im Umgang mit der Digitalisierung sprechen, dann meinen Sie damit offenbar mehr als die Fähigkeit zur richtigen technischen Nutzung.

Natürlich. Jeder muss den richtigen Umgang damit finden, im persönlichen Leben wie in der Arbeitswelt. Die Bildung zu einem mündigen Menschen zeigt sich ja nicht nur in Fähigkeiten, sondern auch in der Orientierung. Derzeit wird dem Verfügungswissen Vorrang vor dem Orientierungswissen eingeräumt, das ist eine große Gefahr. Die Bildung ist zum Großteil technisch geworden. Da gilt es, ganz bewusst gegenzusteuern. Ethik und Religion sind genauso wichtig wie Technik und Mathe, sonst können wir uns im Mensch-Maschine-System nicht orientieren.

Der Philosoph Richard David Precht glaubt, die junge Generation würde eher auf ihr Wahlrecht verzichten als auf ein neues Smartphone, die Werte von Demokratie und Aufklärung

stünden auf dem Spiel. These eines typischen Apokalyptikers? So weit würde ich jedenfalls nicht gehen. Die Aufgabe von Ethikern, egal ob Philosoph oder Theologe, ist es nicht, Schreckensszenarien an die Wand zu malen, sondern Wege aufzuzeigen, wie solche Schreckensszenarien vermieden werden können. Der von Precht gewählte Vergleich ist genauso sinnlos, wie wenn ich sagen würde, Menschen wären bereit, ihr Wahlrecht für ihr tägliches Brot zu opfern. Diese menschlichen Grundbedürfnisse stehen doch gar nicht in Alternative zur politischen Teilhabe. Tatsächlich gehört für mich ein digitales, transportables Gerät wie ein Smartphone zu meiner Grundausstattung wie mein Portemonnaie oder andere Gegenstände des täglichen Lebens. Es deswegen in Gegensatz zum Wahlrecht zu bringen, ist unsinnig.



Familie im Mittelpunkt

Realer ist allerdings die Gefahr des leichtfertigen bis fahrlässigen Umgangs mit den eigenen Daten, zu dem die jüngere Generation vermeintlich neigt.

Das ist sehr problematisch. Es ist schon grotesk, dass wir als Gesellschaft in den 80er-Jahren durchgesetzt haben, dass die informelle Selbstbestimmung als Grundrecht anerkannt wurde, und jetzt Leute bereit sind, den Internetgiganten ihre privates Daten zur Verfügung zu stellen, ohne sich über einen möglichen Missbrauch dieser Daten Gedanken zu machen. Aber das wird sich ändern, die damit verbundenen Skandale wie der von Cambridge Analytica hinterlassen Spuren, auch bei jüngeren Leuten. Klare Regeln wie die Europäische Datenschutz-Grundverordnung zeigen, dass ein Prozess in Gang gebracht ist. Von herausragender Bedeutung bleibt der Vorbildcharakter der Älteren. Jeder, der Angst davor hat, wie die jüngere Generation mit ihren Daten umgeht, sollte sich selbst an die Nase fassen.

Brauchen wir trotzdem verbindliche Regularien im Umgang mit der Digitalisierung? Experten fordern, die Entwicklung von Künstlicher Intelligenz unter internationaler Aufsicht zu stellen, vergleichbar mit dem Atomwaffensperrvertrag.

Verbindliche Regeln sind unverzichtbar, ein aktuelles Beispiel habe ich ja gerade genannt. Allerdings würde ich nicht zu optimistisch sein und nicht gleich die globale Lösung erwarten, sondern überschaubar anfangen, zum Beispiel auf der Ebene der EU, und dann versuchen, die internationale Basis zu verbreitern.

Ohne die Unterscheidung von Öffentlichem und Privatem ist Freiheit nicht möglich. Werden die Grenzen hier verwischt?

Die Gefahr ist da, aber wir haben ihr etwas entgegenzusetzen. In der Demokratie ist der Respekt vor der Würde des anderen Menschen nicht nur formell festgeschrieben; sie bestimmt unser Lebensgefühl. Daraus müssen wir Konsequenzen im Umgang mit Internet und sozialen Medien ziehen. Im Kern betrachtet geht es bei dieser Frage im Zeitalter der Digitalisierung ja um die Selbstachtung des einzelnen genauso wie um den Respekt für den anderen: Nicht die „bösen Giganten“ dringen in unsere Privatsphäre ein, wir öffnen sie selbst.

Ihr Vortrag ist überschrieben mit der Frage „Brauchen wir eine neue Ethik?“ Aber müssen wir nicht vielmehr unsere „alte“

Ethik, eine Ethik, die die Würde des einzelnen Menschen ins Zentrum stellt, auf die neuen Bedingungen anwenden?

Richtig. Aber auch unsere „alte“ Ethik war nicht immer da, wo sie jetzt ist. Die Erklärung der Menschenrechte ist erst etwas mehr als ein halbes Jahrhundert alt, unser Grundgesetz knapp 70 Jahre. Jetzt müssen wir diese Grundlagen auf die neue Situation anwenden. Das heißt, wir dürfen unsere Ethik nicht der Technik anpassen, sondern es muss unsere Ethik sein, die auf einem neuen Teilgebiet zur Geltung gebracht wird, so wie wir dies in anderen Bereichen wie der Wirtschaftsethik oder der Bioethik bereits versuchen.

Das heißt: Der Mensch darf seine Verantwortlichkeit in der digitalisierten Welt nicht abgeben?

Er sollte seine Verantwortung in dem Bewusstsein wahrnehmen, dass er ein fehleranfälliges Wesen ist. Künstliche Intelligenz kann uns in vielerlei Hinsicht helfen, Fehler zu vermeiden; aber die Regeln bestimmen wir als Menschen. Deswegen habe ich eben den Begriff des autonomen Autos kritisiert. Wenn man bedenkt, dass autonom derjenige ist, der seine Gesetze selber gibt, dann sieht man, was auf dem Spiel steht. Nur der Mensch verantwortet seine Gesetze, und er programmiert Fahrzeuge nach seinen Regeln. So fehleranfällig er auch ist, er ist das einzige Wesen, das rechenschaftsfähig ist. Das ist der Anspruch des Menschseins.

Interview: Stefan Grönefeld



„Meine Enkel sind zunächst einmal analoge Wesen“

Wolfgang Huber, Theologe

Foto: Strias

FRÜHERER EKD-RATSVORSITZENDER IN SCHNEVERDINGEN

Brauchen wir eine Ethik 4.0?

Mit Wolfgang Huber kann die Schneverdingen Peter-und-Paul-Stiftung einen ausgesprochen prominenten Referenten zu ihrem zehnjährigen Jubiläum in der Peter-und-Paul-Kirche begrüßen. „Digitalisierung – Brauchen wir eine Ethik 4.0?“ ist der Titel von Hubers Vortrag am Dienstag, 26. Juni, ab 19 Uhr. Huber ist einer der profiliertesten Theologen Deutschlands. Von 2003 bis 2009 war er Ratsvorsitzender der Evangelischen

Kirche in Deutschland. Immer wieder hat er sich in wichtigen gesellschaftlichen Debatten zu Wort gemeldet, zur Rolle der Familie, zu Bildungsfragen, zur Bioethik, zum Verhältnis von Christentum und Islam sowie zur Ethik des Unternehmertums. Heute widmet sich Huber der Wertevermittlung in Wirtschaft und Gesellschaft, hält Vorträge und berät Institutionen in ethischen, gesellschaftlichen und religiösen Fragen.